

# Geranien, Gartenzaun, Community

## Das Dorf: Kleinkariert oder Wohnform der Zukunft?

Martin Herzberg



Leben in der Idylle oder im Abseits?

Wer in der Stadt aufgewachsen ist, wird sich wohl nie vorstellen können, aufs Land zu ziehen. Zu verlockend sind die Annehmlichkeiten der City. Die Bewegung vom Land zur Stadt hingegen ist schon eher geläufig: Junge Menschen ziehen dorthin, wo die Jobs zu finden sind. Auch die Freizeitbeschäftigungen konzentrieren sich mehr und mehr auf die Ballungsräume. Und nicht wenige sind froh, dem Mief des Dörfchens zu entkommen. Dem ländlichen Raum wird Strukturschwäche und Potentialarmut konstatiert.

**H**at das Dorfleben ausgedient? Wohl kaum: Es gibt einen Trend in die andere Richtung. Und es bewegen sich nicht nur die, welche für das Rentenalter ein beschauliches, steuergünstiges Daheim in der Abgeschiedenheit suchen. Auch arbeitstechnisch ist einiges im Aufbruch. Ein Plädoyer für das Leben auf dem Dorfe.

### Gut gewachsene Vorurteile – gegenseitig

Die Klischees, die in den Köpfen der Stadtbewohnenden über die Dörfler\_innen bestehen, sind nicht neu: Tumbe Bauern, die sich gegenseitig unter sozialer Kontrolle haben, leben in Häusern mit Geranienpflicht; und weil sie nie aus ihrem Dorf rauskommen, ist ihr Weltbild eng und verkümmert. Umgekehrt tönt es nicht besser: Städter\_in-

nen sind aus Sicht der Dorfbewohnenden Menschen, die alle in riesigen Häusern wohnen, ohne einander je zu begegnen. Ja, man kann dort sogar sterben, ohne dass sich jemand um einen kümmert. Und rund um diese Hochhäuser herrschen Chaos, Kriminalität, Lärm und Hektik.

Man geht sich soweit wie möglich aus dem Weg. Kontakte zwischen den beiden Bevölkerungsgruppen sind eher rar und überschaubar. So erkennt die Landbevölkerung Leute aus der Stadt schon von Weitem, wenn die den sonnigen Sonntagnachmittag für einen Spaziergang auf dem Lande nützen. Und die Städter\_innen sind überzeugt, man sieht den Dörfler\_innen ihre kleingeistige Herkunft an, wenn sie versuchen, sich beim Stadtbesuch in der neuen, hippen Sushi-Bar zurechtzufinden.

## Funktionierende Gemeinschaft

Mögen gewisse Klischees ihr Körnchen Wahrheit besitzen, letztendlich sind es Geschichten von Menschen, die ihr Zusammenleben so gut wie möglich organisieren. Mit so viel Nähe wie nötig, mit so viel Distanz wie möglich. Oder umgekehrt. Und die Geschichten, die man voneinander kennt, sind oft wahr; und sie beschreiben die Menschen, die darin vorkommen. Wahre Geschichten, wie diese:

Die Tochter einer Bauernfamilie aus einem kleinen Dorf erkrankt schwer. Sie muss notfallmässig hospitalisiert werden; die Ärzte haben wenig Hoffnung. Beide Elternteile wachen abwechslungsweise am Krankenbett ihres Kindes. Sie haben sich für einen 12-Stunden-Rhythmus entschieden. Auf dem Hof muss die Arbeit trotzdem weiter gehen. Die Familie hat auch zwei Söhne, einer davon noch im Schulalter. Dazu einen Lehrling, der im gleichen Haushalt lebt. Ein paar Nachbarsbauern unterstützen den Landwirt bei der Hof- und Feldarbeit. Einer davon stellt fest, dass die Arbeit rund um den Hof gut vonstattengeht, jedoch der Haushalt immer mehr Schlagseite bekommt. Er ruft dann die Präsidentin des örtlichen Frauenvereins an und erklärt ihr die Situation. Sechs Stunden später sind Kochen, Waschen, Putzen, Einkäufe und Hausaufgabenhilfe für die nächsten drei Wochen organisiert. Ein gutes Dutzend Menschen kümmert sich, so wie es ihnen in ihr eigenes Konzept passt. Erst ca. zehn Tage später wird man im Spital auf die Bauernfamilie aufmerksam. Und jemand drückt ihnen ein paar bunte Broschüren in die Hand, von sozialen Dienstleistungsbetrieben, die sich um Familien in schwierigen Umständen kümmern. Die Bauersleute bedanken sich und berichten, dass zuhause schon lange alles geregelt ist, und seinen geordneten Gang geht. Das Dorf kümmert sich. Die Frau vom Spital-Sozialdienst, die mit den bunten Broschüren, kommt aus dem Staunen nicht mehr heraus.

Tatsächlich sind Aktionen, wie sie diese Geschichte beschreibt, nichts Aussergewöhnliches für dieses Dorf. Gemeinsinn wird grossgeschrieben. Insbesondere die Initiative des Frauenvereins gilt es zu erwähnen. Viele freiwillige Helfer\_innen stehen bereit; und auf kurzen, unbürokratischen Dienstwegen können – immaterielle, aber auch finanzielle – Soforthilfen rasch in die Wege geleitet werden (siehe Info-Kasten am Ende des Beitrages).

## Soziale Verantwortung oder Kontrolle?

Es ist nicht von der Hand zu weisen: Wo man sich kennt, schaut man aufeinander. Das mag seine Vorteile haben. So sind betagte, alleinstehende Menschen in der Lage, ihren Alltag in der eigenen Wohnung selbstbestimmt zu gestalten. Kleine Handreichungen der Nachbarschaft machen es möglich. Würden diese wegfallen, wäre ein Umzug in eine Altersinstitution unumgänglich. Oder wie es eine Dorfbewohnerin formuliert: „Wenn das Rösli (89) im Nachbarhaus morgens um acht die Fensterläden nicht offen hat, stimmt etwas nicht. Dann gehe ich nach dem Rechten schauen.“

Es ist auch kein Problem, spontan nach dem Rechten zu schauen: Die meisten Häuser im alten Dorfkern sind unverschlossen. Allenfalls ein Hofhund sorgt für ein wenig Sicherheit. Aber der kennt die Nachbarn alle und verhält sich ihnen gegenüber friedlich.

Auf der anderen Seite existiert natürlich eine gewisse soziale Kontrolle. Es gibt sie wirklich, diese ungeschriebenen Gesetze, die man erst kennenlernt, wenn man eine Zeit lang in diesem Mikrokosmos wohnt. Ja, es herrscht Geranienpflicht im alten Dorfkern. Und es gibt eben auch jene Nachbarin, die sich um die Einhaltung dieses Gesetzes kümmert. Letztlich dient auch eine unverständliche Regel wie die hier beschriebene dem Zweck, das Zusammenleben optimal zu gestalten. Und wenn es vor hundert Jahren schön war, Geranien vor den Fenstern zu haben, dann ist das wohl heute noch so...

Schwer zu sagen, ob das eine ohne das andere funktioniert. Kann es eine gegenseitige soziale Verantwortung geben, ohne dass auch eine gemeinsame Lebensform gefunden wird? Eine Lebensform, die sich an gewissen Leitlinien orientiert? Setzt Verantwortung füreinander voraus, dass auch ein minimales Mass an gegenseitiger Kontrolle existiert? Ist es vielleicht gar keine Kontrolle, sondern ein aufeinander Aufpassen? Eine Form der Fürsorge?

## Teilhabe und Zugehörigkeit sind Entscheidungssache

Viele Dörfer haben sich im Verlauf der Jahre entwickelt. Sie sind grösser geworden. An der Peripherie des Dorfkerns wurden weitere Parzellen erschlossen, es entstanden ganze Neubauquartiere. In diesen Quartieren leben Zugezogene, meist in Einfamilienhäuschen. Diese Menschen

arbeiten auswärts und kommen am Feierabend ins Dorf zurück. Es entstehen sogenannte „Schlafdörfer“. Auf diese Weise ist es sehr einfach möglich, sich dem Dorfleben zu entziehen. Man muss an keiner Veranstaltung teilnehmen, wenn man nicht will. Es ist nicht nötig, sich mit jemand anderem als den unmittelbar angrenzenden Nachbarn bekanntzumachen. Wer sich für diese Lebensform entscheidet, entzieht sich weitgehend jeglicher sozialen Kontrolle, und gleichzeitig auch der sozialen Verantwortung.

Wer am Dorfleben teilnehmen will, wer ein Teil dieser Gemeinschaft werden will, ist aufgefordert, den ersten Schritt zu tun. Möglichkeiten gibt es genug. Dörfer verfügen heute immer noch über ein vielfältiges, aktives Vereinsleben. Kommunale Behörden und Kommissionen suchen meist dringend nach Freiwilligen, die sich engagieren. Wo noch eine Dorfbeiz existiert, da trifft sich auch ein Teil der – meist männlichen – Dorfgemeinschaft. Ein Feierabendbier führt schnell einmal zu guten Kontakten. Oft laden Gemeinden im Anschluss an die Gemeindeversammlung zum „Neuzuzüger-Apéro“. Dort kann man die „Dorfprominenz“ rasch und ungezwungen kennenlernen.

Die Vorteile sind nicht von der Hand zu weisen: Das Zusammenleben wird tatsächlich einfacher. Vor allem in kleinen Dingen: Es fehlt an Brennholz fürs Cheminée? Ein Nachbarsbauer ist sicher Waldbesitzer und kann aushelfen. Und er führt das Holz mit dem Traktor noch vors Haus. Das neue Sofa muss in den ersten Stock gehievt werden? Gegen eine Runde Bier erledigt das der Nachbar und seine Kameraden vom Turnverein in drei Minuten. Und in vielen Dörfern funktionieren Freiwilligenaufgaben wie Babysitten oder Fahr- und Kurierdienste ganz ausgezeichnet, meist organisiert durch einen Verein. Sie arbeiten auswärts und erledigen Ihre Einkäufe abends auf dem Heimweg? Lassen Sie das Ihre betagte Nachbarin wissen. Sie wird dankbar sein, wenn Sie ihr ab und zu etwas mitbringen können. Wer hilft, dem wird geholfen, ganz einfach.



### Literaturtipp

Dr. Bernadette Hagenbuch (2016): Frauen machen sich auf die Socken – Geschichten zu 85 Jahren Frauenverein Anwil. Eigenverlag.  
<https://frauenvereinanwil.jimdofree.com/unser-jubiläumsbuch>

Dieses Buch steht exemplarisch für das Wirken der Frauenvereine zugunsten der Dorfseele. Inhalt: Viel Wissenswertes über Frauenvereine im Allgemeinen und den Frauenverein Anwil im Besonderen, Geschichte und Geschichten, Dinge zum Staunen und Anekdoten zum Schmunzeln. Die Historikerin Dr. Bernadette Hagenbuch hat viele Fakten zusammengetragen und Vereinsmitglieder im Alter zwischen 25 und 85 Jahren befragt. Entstanden ist ein gelungenes Nachschlagewerk über das Wesen dörflicher Strukturen.

Eine funktionierende Nachbarschaftshilfe ist Gold wert, insbesondere in aussergewöhnlichen Situationen. Dies hat Corona bewiesen. Im Wohnort des Autors dauerte es lediglich wenige Stunden, bis ein taugliches, funktionierendes Hilfskonzept erstellt war. Damit ist nicht der kommunale Krisenstab gemeint, sondern kleine Dienstleistungen, wie z. B. Medikamente holen für Betagte, die Umstellung auf Take-away-Menü aus dem Dorffrestaurant oder die Rekrutierung von Freiwilligen, die Essensbestellungen aus dem Restaurant nach Hause liefern.

### Die dörfliche Lebensart als Zukunftsvision?

Das Dorf rückt in Krisenzeiten näher zusammen. Kleine Gefälligkeiten werden selbstverständlich. Nicht jede Handreichung muss finanziell abgegolten werden. Eine Gegenleistung oder sonst eine Form des Dankeschön reicht aus. Eine Hand wäscht die andere, sagt der Volksmund, und lebt es auch gleich vor.

Macht es also Sinn, diese Form des Zusammenlebens als Modell der Zukunft in Betracht zu ziehen? Auf jeden Fall. Sie ist auch nicht neu, diese Lebensform. Aber sie wird gerade neu gedacht. Gut so. Es lassen sich nämlich zwei existenzielle Probleme gemeinsam angehen, und – wer weiss – auf lange Sicht sogar gemeinsam lösen.

Auf der einen Seite haben Dörfer mit grundsätzlichen existenziellen Problemen zu kämpfen: Die jüngeren Leute wandern ab. Sie gehen dorthin, wo die Arbeitsplätze sind. Und sie gründen dort ihre Familien. Das Dorf überaltert. Nachwuchs wird rar. Schulen müssen geschlossen werden, die verbleibenden Kinder besuchen die Schulen in Nachbardörfern. Ältere Menschen vereinsamen zunehmend, meist in Häusern, die für Familien gebaut wurden, und die sie jetzt allein bewohnen. Das Dorf verarmt, weil Steuergelder wegbleiben. Gleichzeitig nehmen die Pflegekosten zu, weil betagte Dorfbewohner\_innen pflegebedürftig werden und in ein Altersheim umsiedeln müssen. Wer noch im Berufsleben steht, arbeitet meist auswärts und pendelt. Klarerweise finden sich so auch immer weniger Menschen, die sich für ein politisches Amt oder eine kommunale Behördentätigkeit engagieren können oder wollen.

Demgegenüber steht ein Bündel weiterer Probleme: Jüngere Menschen suchen bezahlbaren Wohnraum. Der ist in Stadtnähe kaum mehr zu finden. Es gibt also eine Tendenz zurück aufs Land. Ausserdem wünschen sich viele junge Eltern, dass ihre Kinder in einer halbwegs sauberen Luft und Umwelt aufwachsen, gerne auch fernab von allen Risiken der Stadt wie Kriminalität oder Drogen. Neue Arbeitsformen kommen dem entgegen. Sie erlauben es, nicht mehr jeden Tag in einem Büro in einem Geschäftshaus sein zu müssen. Und wenn schon Home-Office, dann natürlich am liebsten in einem schönen Home. Was dabei die Sozialisierung angeht: Eltern schulpflichtiger Kinder knüpfen schnell Kontakte zu anderen Eltern, über den Umweg Kinder und Schule. Und die Erfahrung zeigt: Zwei Nachbarn im Homeoffice, beide im Dienstleistungssektor angestellt, die jeweils in ihrem Garten arbeiten, finden ge-

nauso schnell Kontakt zueinander wie zwei alteingesessene Dorfbewohner beim Feierabendbier im Restaurant Rössli.

## Fazit

Es macht den Anschein, als läge die Lösung auf der Hand: Ältere Menschen ziehen im Dorf in eine kleinere Wohnung. Sie behalten so ihr soziales Umfeld und ihre gewohnte Umgebung. Ihr Haus überlassen sie einer jungen Familie mit Kindern. Mit kleinen Anpassungen wird diese Liegenschaft Home-Office-tauglich gemacht. Die Kinder füllen die Schulklassen, ein Weiterbetrieb der Schulen ist möglich. Die neuen berufstätigen Einwohner\_innen generieren Steuersubstrat, die Existenz des Dorfes ist so auf langfristige Sicht gesichert.

Ganz moderne Denker\_innen überlegen sich Co-Working-Spaces im Dorfzentrum, in welchen die modernen Arbeitsformen nochmals eine zusätzliche Qualität erhalten. Und ja, es gibt sie, die Investoren, die sich für altersgerechten Wohnraum – auch in Verbindung mit Betreuungsleistungen – in Dorfzentren einsetzen. So können Mikro-Quartiere entstehen, die mit einer neu gedachten Infrastruktur dem Dorf neues Leben einhauchen. Ein kleiner Dorfladen, vielleicht in Kombination mit einem Café, bringt Bewegung ins Zentrum. Dort treffen sich Alt und Jung. Dort entstehen Kontakte, und es entwickeln sich Bekanntschaften. Der Austausch von nachbarschaftlichen Dienstleistungen und Gefälligkeiten wird einfach möglich.

Vielleicht mag jemand einen Kinderhütendienst aufziehen, betreut von pensionierten Menschen aus dem Dorf? Oder eine junge Mutter möchte gerne ihren Beruf als Sportlehrerin nutzen, um eine Turnstunde für Betagte anzubieten? Durch Pendlerbewegungen entstehen Kurrier- und Fahrdienste, für jene, die in ihrer Mobilität eingeschränkt sind?

Es gibt viele Möglichkeiten, ein Zusammenleben neu zu denken und modern zu gestalten. Was es braucht, ist die

Bereitschaft, sich darauf einzulassen. Es ist der Gestaltungswille der Menschen, der letztlich darüber entscheidet, ob dieses Zusammenleben eher ein Nebeneinander oder ein bereicherndes Miteinander sein soll. Beispiele für ein gelingendes Miteinander gibt es reichlich. Und Potential dafür erst recht.



**Martin Herzberg** ist selbständiger Erwachsenenbildner und Teamcoach. Er lebt und arbeitet in Anwil BL (560 Einw.).

### i

Bis in die 60er-Jahre waren Frauenvereine ein fester Bestandteil des dörflichen Lebens. Ihnen oblag beispielsweise die Wahl der Handarbeitslehrerin und deren Ausrüstung. Hauptsächlich kümmerten sich die Frauenvereine aber um die soziale Wohlfahrt im Dorf. Heute ist diese Aufgabe in der offiziellen Sozialhilfebehörde institutionalisiert. Mit den Jahren verloren die Frauenvereine, oft mangels Aufgaben oder veränderten Lebensgewohnheiten, ihre Bedeutung. Viele Vereine wurden aufgelöst. In den letzten Jahren entstand jedoch eine Gegenbewegung. So werden Frauenvereine in zahlreichen Dörfern neu gegründet oder reaktiviert. Sie verstehen sich heute als modernes, innovatives Netzwerk für Anliegen der Frauen, mit zeitgemässen Strukturen und Aktivitäten. Politisch werden die Frauenvereine durch „alliance F“ vertreten, dem Dachverband für die Anliegen der Frau.

Informationen: [www.alliancef.ch](http://www.alliancef.ch)

Anzeige

Sozialberufe.  
Praxisnah.

**Weiterkommen im Sozialbereich!**  
Unsere neuen Bildungsangebote sind jetzt online.

EDU QUA



**agogis**

[agogis.ch/bildungsangebote](http://agogis.ch/bildungsangebote)